Familienblätter.

Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 42. Posen, den 16. Oktober. 1881.

In effigie.

Novellette von Wolfgang Brachvogel.

(Schluß.)

„Ich weiß, er hat Euch schwer gekränkt; o, er kommt oft zu mir, um von Euch zu sprechen, weil er weiß, wie lieb ich Euch immer gehabt habe. Da hat er mir auch einmal die Geschichte von dem schönen Weibsbild, das des Königs Schwester ist, erzählt."

„Ja, die Gräfin ist weit schöner als ich."

„O, der Herr behauptet, sie wäre nur schön, wenn man Euch nicht sähe; eine Kienfackel leuchtet auch, und doch qualmt sie nur, wenn die Sonne dazu scheint."

Das Blut stieg in Ebba's Wangen empor, als hätte Holger selbst das eben gesagt, und sie schaute verschämt auf ihren Erdbeerstrauß.

„Er hat mich schwer gekränkt, Ihr habt Recht", sagte sie endlich.

„Aber er hat es auch schwer gebüßt", meinte Kate, „ich will Euch etwas anvertrauen, was Niemand außer mir und meinem Tochtersohne, der sein Diener ist, weiß. Jeden Abend reitet er mit dem Frede von Harrested hinüber nach Gieddesborg, blos um Euch nahe zu sein, und wartet draußen an der Ringmauer, bis alle Lichter in der Burg verlöscht sind, besonders bis die beiden Thurmfenster dunkel geworden sind."

„Das thut der Junker?" fragte Ebba erschreckt.

Ihr fiel dann ein, was ihr Ole vorhin erzählt hatte, und sie war nun sicher, daß der Verwalter keine Gespenster gesehen und der Gärtner nicht blos ein Rudel Hirsche vorbeistürmen gehört.

„Ihr dürft es aber Niemandem sagen, sonst verderbt Ihr ihm die letzte Freude."

Ebba fand keine Worte, um der Alten zu antworten, das, was sie soeben erfahren hatte, raubte ihr alle Fassung. Eine große Angst befiel sie plötzlich, sie möchte dem Junker begegnen, drum sagte sie:

„Ich werde nicht erst nach dem Dorfe gehen; begleite mich ein Stück Weges bis zu den Hürden."

Die Alte schwatzte viel von ihrem Garten, ihrer Hütte und von Frede, dem Sohne ihrer Tochter, der ihr Stolz war; Ebba hörte kaum hin, ihr Herz pochte so gewaltig, als wollte es das enge Mieder sprengen.

Endlich bei den Hürden blieb sie stehen und sagte zögernd:

„Es ist also ganz gewiß wahr, daß Holger mich liebt?"

„Würde er es mir wohl alle Tage sagen, wenn es nicht so wäre?"

Ebba suchte nach einer Erwiderung, doch vergebens.

„Darf ich dem Herrn nichts von Euch berichten?" fragte Kate.

„Erinnere ihn daran, daß meines Vaters Namenstag in einer Woche ist."

Dann wandte sie sich hastig um und eilte den Waldweg entlang bis zur Burg, hinter deren Ringmauer sie bald mit der Dogge verschwand. —

Am nächsten Morgen war große Aufregung im Hofe und später auch im Schloß. Aus einer der Hürden waren bei Nacht zwei Lämmer gestohlen worden.

Ole meldete bei dieser Gelegenheit pflichtschuldigst die Spukgeschichte, die Herrn Giedde vor einigen Tagen schon zu Ohren gekommen war. Der Oberjägermeister polterte gar gewaltig und gab strengen Befehl, die Wachen bei dem Vieh sorgfältiger zu beachten.

Trotzdem hatte Ole am folgenden Morgen die traurige Pflicht, seinem Herrn zu berichten, daß in der letzten Nacht ein anderthalbjähriges Fuchsfohlen den beiden Lämmern gefolgt sei. Auf welche Weise, wann und auf welchem Wege das Thier fortgetrieben worden, war nicht zu ermitteln gewesen. Nur eins wußten die Dienstleute anzugeben, daß nach eingetretener Dunkelheit zwei Reiter auf Gieddesborg zu geritten und nach einer Stunde zurückgekehrt seien.

Ole erlaubte sich die bescheidene Bemerkung, daß das der spukhafte Jäger gewesen sein müsse. Herr Giedde schüttelte den Kopf, und Ebba, die auch zugegen war, wechselte mehrere Male die Farbe.

Endlich beschloß der Oberjägermeister nach längerem Ueberlegen, mit Ole und seinem Leibjäger Karl die nächste Nacht in den Hürden zu wachen.

Wie vorauszusehen war, und wie der Leibjäger, der mit dieser Maßregel sehr unzufrieden war und seinen Laubsack dem harten Erdboden bei weitem vorzog, prophezeit hatte, regte sich in der ganzen Nacht nichts; nur die Blätter über den drei Männern flüsterten im leisen Winde. Mit dem ersten Morgengrauen kehrte der Oberjägermeister müde und verschlafen mit seinen Getreuen nach der Burg zurück, ärgerlich, daß er ohne Erfolg gewacht hatte, aber durchaus nicht abgeschreckt.

Daher zog er am nächsten Abende gleich nach Eintritt der Dunkelheit wieder aus und hatte, kaum auf seinem Posten angelangt, die Genugthuung, entfernte Hufschläge auf dem trockenen Waldwege zu vernehmen.

Bald konnte er unterscheiden, daß es zwei Reiter waren, die sich nahten, und zwar ließ die Geschwindigkeit, mit der die Hufschläge sich folgten und immer lauter wurden, auf große Eile schließen.

Die Nacht war, wie die vorhergehenden, stockfinster, und man konnte, da der Weg auch längs der Lichtung von großen Bäumen besäumt und beschattet war, nicht einmal die zunächst befindlichen Gegenstände erkennen.

„Sind die Lichter in Bereitschaft?" fragte Herr Giedde und brachte seine Büchse in Ordnung.

„Zu Befehl, Herr", entgegnete der Leibjäger.

„Gut, haltet Euch dicht zu mir."

Das Herz pochte dem Oberjägermeister doch ein wenig vor Erwartung. Er war so fest davon überzeugt, die Nahenden wären die Pferdediebe, daß er gar keinen anderen Gedanken bei sich aufkommen ließ; wer sollte auch sonst zu so später Stunde hier reiten? Dabei konnte nur Jemand, der mit der Beschaffenheit des Weges sehr vertraut war, in der herrschenden Dunkelheit so schnell zu jagen wagen.

Als die Reiter ganz nahe waren, mäßigten sie den Schritt ihrer Thiere und kamen bis dicht vor dem erregt lauernden Oberjägermeister an, der ihnen ein donnerndes „Wer da?" entgegenrief.

Als Antwort tönte ein unterdrückter Fluch, der wohl nur ein Ausdruck des Schrecks sein mochte; dann wurde es ganz still, selbst die Pferde rührten sich nicht.

„Wer da?“ wiederholte Herr Giedde laut — jedoch ebenso ohne Erfolg wie das erste Mal.

Da legte Herr Giedde an, zielte einen Augenblick nach der Richtung hin, in der er eine dunkle Masse wahrzunehmen glaubte, und drückte ab.

Grollend und das Echo des Waldes weckend, hallte der Schuß durch die schweigende Nacht; die Pferde sprangen scheu, laut wiehernd bei Seite, und eine Stimme, die dem Oberjäger bekannt vorkam, rief:

„Ich bin getroffen.“

„Licht!“ befahl Herr Giedde, und nach wenigen Sekunden stand der Jäger und Ole mit je einer Fackel ihm zur Seite.

Auf dem Wege lag der Getroffene, der jedenfalls schon vor dem Schuß abgestiegen war, hinter ihm mühte sich sein Begleiter ab, die beiden wild gewordenen und heftig sich bäumenden Rosse zu bändigen.

Herr Giedde trat begierig näher, um zu sehen, wen er da ertappt hatte, blieb aber dann wie erstarrt stehen — das röthliche Licht der Fackeln beleuchtete das schöne Gesicht des Junkers Wind.

„Beim Allmächtigen, Holger Wind!“ flüsterte er endlich todeserschrocken. Er war sehr bestürzt und konnte sich lange Zeit nicht fassen; endlich beugte er sich über den Gefallenen, um zu sehen, wo er getroffen war.

Vorsichtig forschend entdeckte er bald, daß die unglückselige Kugel in den linken Arm gegangen war. Ohne lange zu überlegen, zog er seinen scharfen Hirschfänger, trennte damit den Koller- und Hemdsärmel heraus und verband mit dem letzteren die Wunde, so gut es gehen mochte.

Des Junkers Diener war indessen abgestiegen und hatte die Pferde an einen niedrigen Buchenast gebunden; er stand laut klagend und jammernd daneben, so daß Herr Giedde ihm zornig zu schweigen befahl. Die Wunde war an sich nicht gefährlich, das hatte der Oberjägermeister sofort erkannt, trotzdem sah er sehr finster aus, als er sich aufrichtete und fragte:

„Wie bringt man den Junker am besten nach Gieddesborg?“

„In der Hürde müssen Tragen sein, auf denen wir das dürre Laub und Stroh fortzuschaffen pflegen.“

„Besorge eine“, befahl Herr Giedde, „aber schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren und müssen mit dem Verwundeten im Schloß sein, ehe er wieder zu sich gekommen ist.“

Nach wenigen Minuten ging der traurige Zug den dunklen Waldweg entlang der Burg zu, kein Mensch dachte mehr an die Pferdediebe.

Herr Giedde hatte eine Fackel genommen und schritt leuchtend vorauf; dann winkte er des Junkers Diener zu sich und fragte:

„Wo wollte Dein Herr denn bei so später Zeit noch hin?“

„Ach!“ jammerte der arme Mensch, „ich habe es dem Herrn Jägermeister ja immer gesagt, daß es nicht gut enden würde.“

„Antworte auf meine Frage“, herrschte Herr Giedde gereizt, „wo Ihr hinwolltet?“

„Nach Gieddesborg, Herr.“

„Nach Gieddesborg?“ wiederholte Herr Giedde erstaunt, „zu mir?“

„Nein, Herr.“

„Nun denn zu welchem Zwecke?“

„Mein Herr ritt oft bei Nacht hinüber“, entgegnete der Diener.

„Und Du hast ihn immer begleitet?“

„Ja.“

„So weißt Du auch, weshalb er den Ritt unternahm?“

„Bei der Hürde stieg er meist ab, gab mir sein Pferd zu halten und hieß mich warten.“

„Und wo ging der Junker hin?“

„Nach dem Schlosse zu.“

„So?“

„Was er da trieb, weiß ich nicht, aber einmal habe ich die Pferde angebunden und bin ihm nachgeschlichen; da setzte er sich auf einen Stein und starrte immer nach den Schloßfenstern hinüber. Wie aber Alles dunkel geworden war, stand er auf, seufzte und ging langsam zu den Pferden zurück.“

Herr Giedde blickte den Burschen forschend an.

„Weshalb glaubst Du wohl, that der Junker das?“

„Ja, gestrenger Herr“, meinte er verlegen, „ich erzählte meiner Großmutter davon; die ist des Herrn Jägermeisters Pflegerin gewesen, und die sagte, das wäre Liebe, und die vornehmen Junker hätten die Gewohnheit, sich bei Nacht unter die Fenster der Geliebten zu stellen und ein Lied zu singen — sie nennten das „Ständchen“ — ich habe den Herrn Jägermeister aber nie singen hören.“

„Hat der Junker mit Deiner Großmutter nie davon gesprochen?“

„O wohl, aber die Alte erzählt mir nichts, und wenn ich sie danach frage, schilt sie mich neugierig.“

„Gut, Bursche“, sagte Herr Giedde nach einer Pause, „reite nach Hause und sage, daß der Junker im Dunklen mit dem Pferde gestürzt, aber gut aufgehoben sei — von dem Schuß brauchst Du Niemandem etwas zu erzählen, verstehst Du mich?“

„Zu Befehl, Herr“, entgegnete der Diener und blieb zurück. —

Schon auf der Treppe kamen dem Oberjägermeister die Frauen, die durch den Schuß aufgeschreckt worden waren, entgegen.

„Dem Himmel sei Dank, Du bist wohlauf“, rief Ebba, des Vaters eine Hand ergreifend, „was war das für ein Schuß?“

„Wir waren in großer Sorge um Dich“, meinte die Gräfin Rantzow, ebenfalls bis in den Schloßhof herniedersteigend.

„Ich wollte den Pferdedieb zeichnen“, sagte Herr Giedde finster, „und habe dabei einen verliebten Junker getroffen, der bei stiller Nacht vor den Fenstern meines Fräuleins schwärmen wollte.“

Ebba starrte den Vater erschrocken, aber verständnißvoll an.

„Was meinst Du?“ fragte sie leise.

In dem Augenblicke trugen Ole und der Jäger den Verwundeten über die Zugbrücke in den Schloßhof.

„Ich habe den Junker Wind geschossen.“

„Barmherziger Gott!“ schrie Ebba verzweifelt auf, „er ist todt?!“

Herr Giedde wollte sie beruhigen, doch sie drängte sich an ihm vorbei und stürzte auf die Bahre zu, welche die beiden Träger im Hofe niedergesetzt hatten; und während sie niederkniete und das bleiche schöne Gesicht des Junkers mit thränengefüllten Augen anstarrte, kamen dem Verwundeten die Sinne zurück.

„Holger“, rief Ebba, „wach' auf, hörst Du mich nicht, Du darfst nicht sterben, ich liebe Dich ja, ich will Dein sein, Holger, Holger!“

Da öffnete er langsam die Augen und ein leises Lächeln umflog seinen Mund.

Die Gräfin Rantzow war näher getreten, faßte Ebba's Hand und sagte bittend:

„Laß das jetzt, Ebba; wir wollen lieber dafür sorgen, daß dem Junker Hilfe geschafft wird. — Tragt den Herrn Jägermeister in die Halle“, befahl sie dann den Leuten, „aber seid auf der Treppe recht vorsichtig, damit Ihr ihm nicht unnütz die Schmerzen vermehrt.“

Die Gräfin verstand, wie die meisten Familienmütter jener Zeit, etwas von der Heilkunst; sie erneuerte daher, als der Junker bequem in der Halle gebettet war, den Verband und wachte dann die Nacht über mit Herrn Giedde bei dem Verwundeten. Ebba wurde zu Bett geschickt und konnte durch alles Bitten nicht erlangen, daß man ihr die Pflege des Geliebten überließ.

Erst am anderen Mittag kam ein Chirurg, der aus der nächsten, ziemlich entfernten Stadt geholt werden müssen. Nachdem er die Kugel herausgeholt hatte, erklärte er die Wunde für ungefährlich, verbot aber auf's Strengste jegliche Aufregung.

Für Ebba war das eine entsetzliche Zeit; sie saß fast den ganzen Tag in der Nebenstube und lauschte fortwährend auf die abgerissenen und zusammenhanglosen Worte, die er im Fieber redete —; er erwähnte mehrere Male Herrn Rosenkrands, nannte den Namen „Sophia“, schien aber gar nicht an sie zu denken.

Am dritten Tage ließ das Fieber nach und am vierten erklärte der Chirurg, daß seine Anwesenheit nicht länger nöthig wäre.

Ebba sollte daher die Pflege übernehmen.

Als sie das Gemach betrat, blickte er auf, streckte ihr die gesunde Hand entgegen und lächelte so glücklich, daß das blonde Kind allen Harm, den es erlitten, vergessen mußte.

„Ich überlegte gestern", meinte er dann, „als ich erwacht war und nicht recht wußte, wo ich war, ob ich die Begegnung mit Dir auch nur geträumt hätte."

Dann saß sie an seinem Lager, und da er nicht viel sprechen sollte, mußte sie die Kosten der Unterhaltung tragen; und es ist wohl selbstverständlich, daß sie ihn von dem unterhielt, was er am liebsten hörte, von ihrer großen Liebe.

Dann bat Holger, sie möchte ihm aus der Brusttasche seines Kollers die silberne Kapsel reichen — da er nur den rechten Arm benutzen konnte, mußte sie das kleine Medaillon öffnen.

„Weißt Du, was das ist?" fragte er.

Es war der trockene Stiel der Rose, die sie ihm einst beim Abschied gegeben hatte.

„Die Blätter fielen, noch ehe Du uns verlassen hattest; ich sagte es Dir ja, Du solltest eine frische Rose nehmen, weil die meinen schon welk waren. Wie ich damals die Blätter auflas und in mein Gebetbuch legte, dachte ich gleich, daß mir wohl Trübsal aus meiner Liebe erstehen möchte."

„Ich habe Deinen Talisman stets bei mir getragen und doch hat er mich nicht davor bewahrt —", er stockte, verschämt den Blick senkend.

Ebba aber streckte ihm schnell ihre Hand hin und fragte:

„Weißt Du aber auch, was das ist?"

Da leuchteten seine blauen Augen auf, er hatte seinen Ring mit dem blitzenden Edelstein sogleich an ihrem Goldfinger erkannt.

„Ich habe Dir so viel Unrecht angethan", meinte er leise und zaghaft.

„Denken wir nicht mehr daran", sagte sie schnell, „ich habe einmal gehört, daß man die Menschen, um die man am meisten gelitten hat, auch am meisten liebt."

„Der trockene Wanderstab des Ritters Tannhäuser hat wieder zu grünen begonnen", meinte er innig und ergriff ihre Hand, „aber dem Himmel sei Dank, nicht zu spät, und wir wollen ihn hegen und pflegen, daß das Glück von Bestand bleibe."

Schluß.

Im Herbst, als die Bäume sich wieder färbten, wie zu Anfang unserer Erzählung, als die kleinen Astern an der Schloßmauer blaßviolett schimmerten und die Georginen in den Gartenbeeten in allen Farben prunkten, feierte der Jägermeister Holger Wind auf Gieddesborg Hochzeit mit Fräulein Ebba Giedde.

Als er dann seine junge Frau in dem Schloß seiner Väter herumgeführt hatte, nahm er sie bei der Hand und sagte:

„Ich will Dir noch ein Geschenk zeigen, das ich erhalten habe."

Er schaute sehr ernst darein und führte sie schweigend durch die gewölbten Hallen in den kleinen Saal, in dem Ebba's Ausstattung an Linnen und Silber und das, was die Liebe der Freunde und Verwandten gespendet hatte, aufgestellt war. Da stand auch das Bild, das Holger vor einem halben Jahre der Gräfin Penz gesandt hatte — aber die blauen Augen waren ihm ausgestochen, und so hatte es ihm die ehemalige Geliebte als nicht mißzuverstehenden Ausdruck ihrer Gefühle übersandt.

Erst als sie von Holger's Verlobung gehört hatte, war bei der Gräfin die Ueberzeugung durchgedrungen, daß Uhlefeld und der König nicht allein an ihrem Unglück Schuld waren, sondern daß Herr Rosenkrands es nur voll diplomatischen Genies verstanden hatte, jenen Beiden die Ausführung und Verantwortlichkeit dessen aufzubürden, was er mit dem treulosen Junker geplant hatte.

Die junge Jägermeisterin betrachtete das Bild lange gedankenvoll und mit großem Interesse — die ausgestochenen Augen erzählten ihr eine lange Geschichte von Gram und Eifersucht, sie riefen ihr noch einmal die Qualen ins Gedächtniß zurück, die sie selbst im letzten Jahre erduldet hatte. Dann schaute sie dem Gatten in die Augen, lächelte ihn herzig an und meinte:

„Wie gut für uns, daß die Gräfin kein bestellter und befugter Richter ist, sie hätte sich sicher nicht begnügt, Dich in effigie zu bestrafen."

— — — — — — — — — — — — —

Auch ohne des Königs Schwäher zu werden, machte Holger Wind seinen Weg — er wurde Kanzler des dänischen Reichs und durch Ebba Giedde Stammvater aller der vielen blauäugigen und blondhaarigen Herren und Fräulein Wind, deren Wiege in Harrested oder Gieddesborg gestanden. — —

Das Bild mit den ausgestochenen Augen erhielt zum ewigen Angedenken einen Ehrenplatz in Harrested und nimmt denselben heut noch ein, obwohl mehr als zwei Jahrhunderte seither verflossen sind.

Die Zauberwelt eines Königs.

Berge sind auf- und abgetragen, durchstochen und überbrückt, um ein Juwel auf die Berglehne des breiten Graswangthals dem König von Baiern zu zaubern, wie es sich die Phantasie nicht schöner und wunderlicher ausdenken kann. Auf der nächsten Berglehne vor dem Schlosse erhebt sich der Venustempel, während der Bergrücken hinter demselben seine Grotte birgt, welche zu so vielen Märchen Anlaß gegeben. Als ein Riesentunnel durch den Berg gebohrt, birgt sie in ihrem Innern einen künstlichen See, in den alle Wasseradern der Klammspitz und des Hennenkopfs, zwischen dessen Vorbergen sich der Linderhof befindet, hineingeleitet worden sind. Die ganz mit Tuffstein ausgelegte Grotte führt im Munde des Volkes den Namen der blauen Grotte, weil in den ersten Jahren sowohl Beleuchtung als Farbe des Innern sich intensiv blau spiegelten. In der Neuzeit zeigt sie nur gelbe oder goldene Farben, da die künstliche Beleuchtung, welche, so lange der König auf dem Linderhofe weilt, Tag und Nacht nicht erlöschen darf, besser damit stimmt. Jetzt wiegen die schimmernden Fluthen des Sees — buntfarbige Gläser verdecken und brechen das Licht — die einsame Gondel nur in goldigem Glanze. Kein menschliches Auge darf ihr folgen. Täglich wird die Grotte geheizt, auch wenn der König sich auf Monate entfernt hat, denn der eingerichtete Heizapparat bedarf permanenter Nahrung. Draußen vor ihrer Pforte im Tageslichte springen aus seltsam prächtigen Blumenrabatten riesenhohe Fontainen, durch die den stürmisch herabstürzenden Berggewässern, welche zum See gefangen wurden, ein Ausweg gegeben wird. Aber diese Riesenfontainen steigen einsam empor, einsam liegen die Gärten. Nur von den Felsenhäuptern, die sie im Kreis umgeben, könnte ein kühner Blick aus der Vogelperspektive in diese Wunderwelt dringen. Welcher Zauber aber beseelt in dieser grotesken, von winterlichen Schneestürmen heimgesuchten Alpenwelt die fast in tropischen Farben leuchtenden Blumenkelche? Hoch über ihnen schimmert in lichter Reinheit der Tempel der Venus, der einzig die Idealgestalt der Göttin in seinem Innern birgt. Sie ist aus dem seltensten, fast durchsichtigen kararischen Marmor gebildet, ein vollendetes Meisterwerk. Vor dem Schlosse halten bairische Löwen aus Bronce Wacht.

Von hier führt der Weg über breite Marmortreppen zur großen Fontaine an der uralten Linde vorbei, welche dem wunderprächtigen Orte den Namen gegeben.

Das Schloß selbst, bekanntlich nach dem Muster des Schlosses von Versailles gebaut, ist in seinen ungewöhnlich hohen Fenstern von einer Fülle hellgrauen Stuckwerks umgeben, in dem Reckengestalten als Karyatiden dienen. Rund um das Schloß ziehen sich Laubgänge von Epheu und wildem Wein, immer wieder durch Nischen mit Marmorstatuen unterbrochen. Hier stehen die vier Welttheile, dort die vier Jahreszeiten und weitere sinnbildliche Darstellungen, während, von allegorischen Gestalten umgeben, Ludwig XIV. als Mittelpunkt sich erhebt.

Die ausgesuchte Pracht im Innern des Schlosses ist im Renaissancestyl durchgeführt. Die Wände sind mit den kostbarsten Gobelins bedeckt, die Oefen aus Onyx gebildet. Die prachtvoll eingelegten Meublements, in Paris angefertigt, zu schildern, will selbst denen nicht gelingen, die längere Zeit zur Betrachtung derselben hatten. Alles ist vom Könige selbst angeordnet, jede Kleinigkeit nach seinen Ideen ausgeführt. Hier sollen sich die wunderbarsten Kostbarkeiten befinden, die freilich für fremde Augen mit sieben Siegeln verschlossen sind. Nicht so die große Zahl von Stickereien, in denen sich besonders der Schönheitssinn des Königs bekundet. An diesen muß jahrelang gearbeitet werden und sie

können deshalb schon lange vorher, ehe sie im Linderhofe verschwinden, von profanen Augen entdeckt und bewundert werden. Ein Wunderwerk der Stickereien ist ein mit echt massiven Goldfäden gestickter, rothsammtner Vorhang, welcher das Prachtbett des Königs umgiebt. Kenner behaupten, daß dieses Bett, welches aber durchaus nicht aus einer Muschel besteht, wie gefabelt wurde, mit der Goldstickerei des Vorhanges einen Werth von 1,500,000 Mark repräsentire. Der eigenartige Geschmack des königlichen Architekten tritt am deutlichsten in der orientalischen Pracht des Kiosk hervor, der die Märchen von Tausend und einer Nacht hinter seinen bunten Glasfenstern birgt. Dieser Pavillon, ganz im maurischen Stil, führt den Namen Marocco und liegt südlich vom Linderhof.

Mit dem Linderhof ist die Reihe poetischer Verherrlichungen, welche König Ludwig II. im Graswangthal um sich gezaubert, noch nicht geschlossen. Auf der südlichen Bergwand, gerade gegenüber vom Linderhof, liegt eine einsame Alpe, unterhalb des Berges Dreithorspitz, die Stockalpe genannt, völlig abgeschieden von der Welt. Die Berge stehen hier dicht gereiht und ihre weißen Schleier umgeben rings den Gesichtskreis, der Natur das tiefste Schweigen abzufordern. Selbst der Tritt in dieser Stille wird leise, als fürchte er den Laut. Hier ist eine Hütte ganz aus Holz und Rinde erbaut, selbst die Thürschlösser sind aus Rinde gefertigt; es ist die Huntingshütte nach dem Muster der in Richard Wagner's „Walküre" geschilderten, zu welcher die Wurzeln und die Aeste freilich etwas weit heraufgeschleppt werden mußten. Oberhalb der Hütte ist eine Klause von Holz und Rinde erbaut, unterhalb ein mit Blech ausgeschlagener See, um den Abfluß zu verhindern. Wenn an heißen Sommertagen der Schnee auf kurze Zeit schmilzt, und dadurch das Becken des Sees sich überfüllend hin- und herwogt, begiebt sich König Ludwig mit Vorliebe in diese wundersame Einsamkeit, in der ihm sogar — wie es heißt — zuweilen der Besuch von Gemsen zu Theil wird, so streng wird jedes Geräusch vermieden. Sein Vater Max lag hier gern der Gemsenjagd ob, wie auch zwischen hier und dem Rothberge noch eine königliche Jagdhütte auf der Alpe Elmau sich befindet. Auch dort weilt König Ludwig öfters, wenn auch nicht um der Gemsenjagd nachzugehen: wenigstens waren während einiger Tage die Dekrete in Elmau aus gezeichnet.

---

* **Der Nervosität von Frauen und Mädchen** ist ein interessanter Artikel von Reklam's „Gesundheit" gewidmet, der die Beachtung aller Gebildeten verdient. Wir übergehen die Ausführungen, welche auf die Unterschiede sich stützen, welche die Ehe und die Mutterschaft zur Grundlage haben, und entnehmen dem Aufsatz nur einige Bemerkungen, die allen Vertreterinnen des zarten Geschlechts in Deutschland zugleich gelten. „Will man das Grundübel bekämpfen, so muß man die Natur und muß den eigenen Körper der Kranken mit zu Hilfe nehmen. Lasse ich die große Anzahl nervöser Frauen, die ich in meinem Leben zu beobachten Gelegenheit hatte, vor mir im Geiste vorübergleiten, so finde ich, daß alle ohne jede Ausnahme zwei Uebelstände, welche auf sie einwirkten, aufzeigen: Blutarmuth und Mangel an frischer Luft. Es gilt bei Vielen nicht für „weiblich", daß Frauen oder Mädchen beim Mittagsmahl einen kräftigen Appetit zeigen und den Durst in großen Zügen löschen. So wird denn getrunken, wie die Hühner trinken, tropfenweise — und gegessen, wie die Kanarienvögel, körnerweise. Junge Mädchen hassen oft ihre rothen Wangen und glauben, wenn sie blaß sind, sie sehen interessanter aus. Sind sie einmal Engel genannt worden, so wollen sie wie die Engel leben und den gemeinen materiellen Genüssen abhold sein. Sie vergessen ganz, daß sie einen Körper haben wie die Menschen und nicht aus Duft gewoben sind, wie die angeblichen Engel, und zerrütten dadurch im albernen Spiele ihr Nervensystem, führen sich entweder den frühen Tod herbei oder allerlei Leiden und gesteigerte Nervosität. Frische des Geistes, Frische des Körpers — das sind zwei Dinge, welche nicht vereinzelt vorkommen. Wer sich geistige Frische und Kraft bewahren will, der muß für körperliche Frische und Kraft sorgen. — Die Frauen sind den am weitesten verbreiteten nachtheiligen Einflüssen des Zimmer-Lebens und des Sitzens am meisten ausgesetzt. Wie kommt es doch, daß sogenannte Frauenkrankheiten in England viel seltener sind als in Deutschland? Die Antwort liegt nahe: in England bewohnt jede anständige Familie ein eigenes Haus, das zwar am häufigsten nur drei Fenster breit ist, das aber die Küche im Souterrain, das Speisezimmer im Parterre, den Arbeitsraum im ersten Obergeschoß, die Schlafräume im zweiten und dritten Obergeschoß hat. Treppauf, treppab hat Tags über die Engländerin zu gehen, damit erwirbt sie sich ihren graziösen Gang und ihre Neigung zu jenem Emporheben der Knie beim Gehen, den man bei den spanischen Pferden als „Hochbügeln" bezeichnet, aber sie erwirbt sich auch durch diese täglich auszuführenden Turnübungen der Beine einen Gesundheitszustand, der sich namentlich in den Unterleibsorganen und in der kräftigen Verdauung, im gesteigerten Appetit und damit in den besten Hilfsmitteln gegen Blutarmuth kundgiebt. Die deutsche Frau schreckt vor einer derartigen „Unbequemlichkeit" einer Wohnung, welche mehrere Stockwerke umfaßt, in der Regel zurück, ohne zu bedenken, welches große Behagen, welche Möglichkeit im Erhalten des sauberen Zustandes des Hauses und in der Lüftung dies mit sich bringt. Die englischen Schiebefenster gewähren die Möglichkeit, unten und oben eine handbreite Spalte zum Ein- und Auslassen der Luft zu öffnen, durch welche das Zimmer zweckmäßig ventilirt wird. Diese Spalten bleiben denn auch Tags über immer offen und im Zimmer ist die beste, reinste Luft, die man eben haben kann. Wenn ein Fremder so weit mit der Familie vertraut ist, daß er einmal in den Bibliotheksraum oder gar in das Zimmer der Frau vom Hause zugelassen wird, so überrascht ihn die Reinheit der Luft im Vergleich zum Gegentheil in der Heimath. Und jedes englische Haus hat womöglich an seiner Rückseite einen Garten, der zwar meistens nur aus Gebüsch und Rasen besteht, der aber Gelegenheit giebt, in der wärmeren Jahreszeit, auch wenn man keinen Landsitz hat, Tags über im Freien sich aufzuhalten. — Das sind die Gründe, weshalb englische Frauen gesünder, größer, in ihren Körperformen schöner zu sein pflegen, als deutsche. Die Schönheit der letzteren beruht im ganzen Körper und in der Gesundheit. Weshalb ließe sich denn nicht Beides vereinigen? Wäre dies nicht eine Aufgabe, des Strebens würdig, umsomehr, als zugleich längere Lebensdauer und größere Gesundheit gewonnen wird?"

---

* **Frauenschicksale im Orient.** Aus einem alten Buche, das im Jahre 1772 „avec approbation et privilège du Roi" in Paris bei Vincent, Imprimeur-Libraire, erschienen ist und den Titel führt: „Anecdotes arabes et musulmanes", werden interessante Schicksale einiger in der Geschichte des Khalifats berühmt gewordener Frauen berichtet. In die Zeit Harun-al-Raschid's fällt die Geschichte Giafar's und Abassa's. Giafar, welcher dem Hause der Barmessiden entstammte, war der Günstling und Berather des Khalifen, der ihn ausnehmend lieb gewann. Harun-al-Raschid verheirathete ihn mit seiner Schwester Abassa, an der sein Herz mit besonderer Zärtlichkeit hing. Doch war an diese Heirath eine Bedingung geknüpft, eine grausame Despotenlaune, welche dem Vezir verbot, auch nur die Hand der ihm vermählten Frau zu berühren. Abassa war aber jung und schön und Giafar — wer darf das übel nehmen? — verliebte sich leidenschaftlich in seine Gattin. Es scheint, daß er auch Eindruck auf ihr Herz machte. Die Verliebten kamen im Geheimen zum Küssen und Kosen zusammen, wohl in dem Glauben, daß ihr Verbrechen, auch wenn es entdeckt würde, keine allzu harte Ahndung finden dürfte. Sie gebrauchten trotzdem die Vorsicht, ein Kind, das ihrer Ehe entsproß, zu verbergen. Allein es fand sich ein Verräther, welcher dem Khalifen von der Sache berichtete, dessen Zorn nun keine Grenzen kannte. Harun befahl, daß Giafar, seinem Vater, seinen Brüdern und allen seinen männlichen Anverwandten der Kopf abgehauen werde. Vergebens warf sich die Mutter des „Verbrechers" dem Beherrscher aller Gläubigen zu Füßen und machte geltend, daß ihr Mann siebzehn Jahre der treue Freund des Khalifen gewesen war. Es nutzte nichts; sie wurden Alle vom Leben zum Tode gebracht. Der Körper Giafar's wurde in Stücke gehauen und diese an den Thoren Bagdads ausgesteckt. Am Todestage Giafar's zeigte sich Harun dem in Ungnade gefallenen Liebling gegenüber noch zärtlicher als sonst. Mit der Vollstreckung des Todesurtheils wurde ein Offizier Namens Jaffer betraut. Er theilte dem Opfer den Befehl des Herrn mit. „Vielleicht", sagte Giafar, „hat Harun den Befehl in der Hitze des Weines gegeben; ich folge Dir auf dem Fuße; trete hin vor den Khalifen und sage ihm, mein Kopf sei vor der Thür; vielleicht bereut er den Befehl; sollte es nicht so sein, so ist mein Kopf bereit." Jaffer that, wie ihm geheißen war. Harun hatte aber den Befehl nicht bereut und Giafar wurde geköpft. Dann rief der Beherrscher aller Gläubigen, auf Jaffer weisend, seinen Räthen zu: „Haut mir den Mann in Stücke; ich kann den Mörder Giafar's nicht unter den Lebenden wandeln sehen." Welche schändliche Heuchelei des blutgierigen Tyrannen, der auch Abassa mit ihrem Kinde ertränken ließ und keine Gnade kannte für die Schwester, die seinen launischen Geboten zuwider zu handeln gewagt hatte! — Eine Liebe anderer Art, eine ehrgeizige, leidenschaftliche Liebe erfüllte Aischah, welche Mahomed, der Prophet, zu seiner Frau machte, als sie neun Jahre alt war. Doch nicht zu dem Propheten erfüllte sie diese Liebe. Als Mahomed gestorben war, verliebte sich seine Wittwe in einen jungen Mann Namens Telha, und ihr Streben ging nur noch dahin, diesen zum Khalifen zu machen. Doch zum Khalifen wurde Omar gewählt. Sie wiegelte das Volk gegen ihn auf und Omar wurde von seiner Palastwache getödtet. Doch kam Aischah damit ihrem Ziele nicht näher. Denn den Thron des Khalifen bestieg nun Ali, ein Mann, dem man große Vorzüge nachrühmte. Doch Aischah verzweifelte nicht an ihren Plänen. Sie zog mit dem blutigen Hemde Omar's in den Provinzen umher und beschuldigte Ali des Mordes an seinem Vorgänger. Sie sammelte ein Heer gegen Ali, doch wurde dasselbe in einer blutigen Schlacht geschlagen. Die Wittwe des Propheten kommandirte selbst ihre Armee aus einer Art von Zelt auf dem Rücken ihres Kameels. Zweiundfünfzig Kriegern, welche dieses Kameel am Zügel führten, wurde nacheinander die Hand abgehauen. Auch das Kameel wurde niedergestochen und das ehrgeizige Weib saß auf einem Hügel von Leichen, als man ihr Telha's Tod meldete. Ali respektirte die Wittwe des Propheten und that ihr kein Leid an. Er internirte sie in Mekka, wo sie bis an ihr Lebensende Telha betrauerte und mit Telha's Namen auf den Lippen starb.

Verantwortlich für die Redaktion: Carl Röstel.

Druck und Verlag von W. Decker u. Co. (E. Röstel) in Posen.